

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63054

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gen richten, die der deutschen Kultur vor allem auf dem Gebiet der Religion oder genauer gesagt pseudo-christlicher bis heidnischer »Religiositäten« eigneten. Schließlich hätten zahlreiche wesentliche Vorläufer des Hitlerismus, vor allem der Theologe Paul de Lagarde, im Auftauchen einer »(rein) nationalen Religion« die Vollendung der deutschen Einheit und das Heilmittel gegen die Dekadenz der Epoche gesehen. Die berühmt-berüchtigte Linie »Von Luther zu Hitler«, wie sie in Frankreich etwa Edmond Vermeil gezogen hat, hält Dupeux indes für ebenso falsch wie eine gerade Spur »von Marx zu Stalin«. So wenig dieser Befund zu bestreiten ist, so sehr ist doch zu fragen, ob Dupeux nicht von seinem geistesgeschichtlichen Ansatz dazu veranlaßt wird, die Rolle eines Alfred Rosenberg im Dritten Reich etwas zu überschätzen. So groß die negative Faszination des NS-Mythologen auch sein mag, dessen absurde Thesen teilweise als vulgäre Inkarnation von Denktraditionen des deutschen Idealismus gedeutet werden können, ungleich bedeutsamer für den Aufstieg des Nationalsozialismus als der »Mythus des 20. Jahrhunderts« war doch die Anfälligkeit breiter nationalprotestantischer Wählerschichten für das Dritte Reich. Ein auch mentalitätsgeschichtlich angelegter Beitrag zu diesem Problemkreis wird in dem Sammelband um so mehr vermißt, als auf der anderen Seite dem für den »nationalen Fundamentalismus in Deutschland von 1890 bis 1945« wesentlich weniger wichtigen Katholizismus ein eigener Aufsatz (für die NS-Zeit) gewidmet ist. Dies schmälert freilich kaum den Wert des wissenschaftlich anregenden Buches selbst, das in der Collection *Les Mondes Germaniques* am Straßburger *Centre d'Études Germaniques* erschienen ist.

Manfred KITTEL, München

Jens JÄGER, *Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die Historische Bildforschung*, Tübingen (edition diskord) 2000, 219 S. 18 Abb. (Historische Einführungen, 7).

Das Geschichtliche Seminar der Universität Hamburg darf als Geburtsstätte der historischen Bildforschung in Deutschland gelten, nachdem dort Reiner Wohlfeil in den 1980er Jahren versucht hat, die ikonologische Methode Aby Warburgs und vor allem Erwin Panofskys erstmals systematisch für die Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen. Es nimmt daher nicht wunder, daß einer der letzten Adepten Wohlfeils und Gründungsmitglied des *Arbeitskreises Historische Bildforschung* an der Universität Hamburg eine Einführung zu einem der wichtigsten Bildmedien des späten 19. und frühen 20. Jhs. vorlegt. Tatsächlich ist Jens Jäger ein flüssig geschriebener und übersichtlicher Abriss des Themas gelungen. Das Unternehmen gleicht einer Durchfahrt zwischen Skylla und Charybdis. Auf der einen Seite mußte vermieden werden, lediglich eine Technikgeschichte der Photographie zu liefern, obwohl ein Wissen um die verschiedenen Verfahren und technischen Möglichkeiten des Mediums in ihrer historischen Entwicklung unerlässlich ist für jede quellenkritische Beurteilung und Interpretation von photographischem Bildmaterial. Andererseits mußten spezifisch medientheoretische Erörterungen möglichst umgangen werden, obgleich es unabdingbar ist, auch solche philosophischen Überlegungen einzubeziehen, inwieweit etwa Photographie realitätsabbildend ist oder nicht vielmehr realitätsstiftenden Charakter besitzt.

Demgegenüber versucht der Autor darzustellen, daß sich eine geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit der Photographie zwischen diesen beiden Polen zu bewegen habe. Drei Ansätze stellt er heraus: einen realienkundlichen, einen ikonographischen und einen kulturwissenschaftlichen, wobei sich alle drei Herangehensweisen zwangsläufig in ihren Fragestellungen überschneiden und gegenseitig ergänzen. Nach einer Einleitung, einem Überblick über den Forschungsstand und einem kurzen Abriss zur Photographiegeschichte stellt der Autor im zentralen vierten Kapitel seines Buches diese drei Methoden näher vor (S. 65–87). Geht es bei dem ersten Ansatz vorrangig um die Feststellung des materiellen

Bestands, um Fragen der Datierung und Autorenschaft sowie um die möglichst genaue Erfassung und Identifizierung des Dargestellten als Beleg für einen historischen Zusammenhang, möchte die ikonographische Analyse vor allem durch die Auswertung von Bildreihen derselben Gattung, etwa Porträtaufnahmen, Rückschlüsse auf Darstellungskonventionen und deren Wandel herausarbeiten. Kulturgeschichtliche Herangehensweisen stellen dagegen den gesellschaftlichen Kontext der Bildproduktion und -rezeption in den Mittelpunkt und erörtern vor allem Fragen nach den Machtmechanismen, die innerhalb spezifischer Diskurszusammenhänge, etwa Strafvollzug, Pathologie oder Krieg, die Bildentstehung bestimmen.

Im fünften Kapitel, das den breitesten Raum des Buches einnimmt, werden diese verschiedenen Ansätze und Problemfelder weiter ausgeleuchtet, an Beispielen illustriert und kritisch hinterfragt (S. 89–160). Das Spektrum reicht von frühen Industrie- und Arbeitsphotos über Propaganda- und Kriegsaufnahmen bis hin zur Kolonial-, Reise- und Amateurphotographie. Durchgängig stellt der Autor die einschlägige Fachliteratur zu den jeweiligen Fragestellungen vor, die in einem mehr als 450 Titel umfassenden bibliographischen Anhang nachgewiesen wird (S. 195–218). Und tatsächlich ist man versucht, das Buch als eine ausführlich kommentierte Bibliographie zum Thema zu lesen. Doch der Autor beschränkt sich keineswegs auf das Referieren der Forschungsmeinung, sondern bezieht kritisch Stellung und scheut sich nicht, alte Klischees aufzubrechen. So warnt er an verschiedenen Stellen des Buches immer wieder vor den oft verkürzten Darstellungen in den immer häufiger werdenden Handbüchern zur Photographiegeschichte, die nicht selten unreflektiert übernommen und zitiert würden. Beispielsweise führt er den Werbeslogan der Firma Kodak aus dem Jahre 1888 »You push the button, we do the rest« an, der immer wieder dazu herangezogen wird, ein signifikantes Ansteigen der Amateurphotographie bereits vor der Jahrhundertwende zu belegen. Dabei zeige schon eine flüchtige Durchsicht von Familienalben der Zeit, daß bis weit in die 1920er Jahre hinein die meisten Photographien noch immer von Berufsphotographen stammten (S. 31f.).

Wie vorsichtig man sich in diesem noch immer jungen Forschungsfeld zu bewegen hat, mögen einige weitere vom Autor angeführte Beispiele belegen: Wenn etwa in einer einschlägigen Untersuchung zu den Amateuraufnahmen der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg (Bodo von Dewitz, »So wird bei uns der Krieg geführt«. Amateurfotografie im Ersten Weltkrieg, München 1989), festgestellt wird, daß die Soldaten nicht in der Lage gewesen wären, die Realität des Krieges zu dokumentieren, da sie nur das Leben hinter der Front und nicht das Schlachtgeschehen selbst photographiert hätten, so hält dem Jäger das schlagende Argument entgegen, daß jede – zudem verbotene – Aufnahmetätigkeit während der Schlacht schlichtweg lebensbedrohlich gewesen wäre. Zudem dokumentierten die Aufnahmen des Frontlebens »das momentane Überleben« und müßten daher keineswegs als kriegsaffirmativ gedeutet werden (S. 125). Die Einführung standardisierter Porträtaufnahmen zur Verbrechensbekämpfung seit den 1890er Jahren diene nicht – wie oft voreilig angenommen – der Diskriminierung der Kriminellen und der Suche nach physiognomisch signifikanten Merkmalen der »Verbrechervisage«, folgten doch die Polizeiphotos den gängigen Konventionen der bürgerlichen Porträtphotographie. Zudem diene der Kriminalpolizei die Einführung von Photokarteien vorrangig als Nachweis ihrer eigenen Effizienz und der vorgeblichen Wissenschaftlichkeit ihrer Verbrechensbekämpfung gegenüber den vorgesetzten Instanzen und der Öffentlichkeit (S. 138–140).

Ein zentrales Anliegen des Autors ist es, deutlich zu machen, daß die Heranziehung von Photographien als historische Quelle nicht nur dazu dient, Erkenntnisse, die bereits auf anderem Wege, vorrangig durch die Auswertung schriftlicher Quellen, gewonnen wurden, lediglich zu illustrieren oder bestenfalls zu falsifizieren. Vielmehr müsse die Photographie als für sich stehende Primärquelle ernstgenommen werden, ohne deren Auswertung zahlreiche Fragestellungen im Bereich der Geschichtswissenschaft nicht mehr befriedigend be-

antwortet werden könnten. Jäger illustriert dies an mehreren Beispielen, u. a. der Familienforschung. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern oder die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern innerhalb der gründerzeitlichen Familie manifestiere sich am deutlichsten in den Photoalben dieser Epoche. Daß der geringen Zahl an Gruppenaufnahmen eine Vielzahl von Einzelporträts gegenüberstehe, könne in einem dialektischen Sinne sowohl auf eine bereits ausgeprägte Wertschätzung der Individualität der einzelnen Familienmitglieder hindeuten als auch auf eine noch immer als geboten erscheinende Darstellung der Distanz zwischen ihnen verweisen (S. 85f.).

Das Buch schließt mit einem Analysebeispiel, der Untersuchung einer der Ikonen der viktorianischen Industrie- und Porträtphotographie: Ingenieur Isembard Kingdom Brunel im Jahr 1857 vor den enormen aufgerollten Eisenketten, die das von ihm gebaute Schiff »Great Eastern« halten (S. 161–167). Schrittweise wird das Photo beschrieben und nach den in den vorausgehenden Kapiteln dargelegten Methoden untersucht. Man kann dem Leser nur empfehlen – was sonst lediglich bei Kriminalromanen erlaubt ist –, mit diesem Analysebeispiel seine Lektüre zu beginnen. Dann wird er das in den Anfangskapiteln Auseinandergelegte gleich zusammenzudenken wissen. In dem als Anhang beigefügten Quellenteil finden sich schließlich in Übersetzung Texte von Gay-Lussac bis Roland Barthes. Sie betten die methodologischen und praxisbezogenen Erörterungen der vorausgehenden Kapitel wieder in einen breiteren photographiegeschichtlichen und wahrnehmungstheoretischen Kontext ein (S. 169–194). Alles in allem eine abgerundete Einführung, die vor allem Lust macht, Photographien näher zu befragen.

Hendrik ZIEGLER, Paris

Klaus J. BADE, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München (C. H. Beck) 2000, 510 S. (Europa bauen).

Eine epochen-, formen- und länderübergreifende Darstellung des Wanderungsgeschehens in, aus und nach Europa vom 18. Jh. bis zur Gegenwart: Das Projekt, das der Historiker Klaus J. Bade mit seinem neuesten Buch verwirklichen will, ist ebenso anspruchsvoll wie umfänglich. Motiviert wurde seine breitangelegte Untersuchung durch die Überzeugung, daß »aktuelle Migrationsprozesse besser beurteilen (kann), wer abgeschlossene – mithin historische – überblickt und die Entwicklungslinien kennt, an deren Ende die Probleme der Gegenwart stehen« (S. 11). Dabei war der Autor darum bemüht, seine Auffassung der Migration als »conditio humana« einem breiten Publikum verständlich zu machen, was ihm jedoch wohl nur in Teilen gelingen wird.

Besonders der Abriß der Wanderbewegungen am Ende der Frühen Neuzeit, der schwerpunktmäßig anhand der Arbeitswanderung und des Wanderhandels erläutert wird, ist zunächst recht holzschnittartig und wird nur selten durch Detaildarstellungen anschaulich gemacht. Anstelle langer, sich wiederholender Zahlenreihen zum Beleg an sich einfacher Zusammenhänge wie dem national unterschiedlichen Bevölkerungswachstum im Industrialisierungsprozeß wären hier mehr informative Schilderungen des Migrationsalltags wie beispielsweise dem der Gastarbeiter wünschenswert, weil lesefreundlicher, gewesen (S. 35, 70).

Spätestens mit dem zweiten Kapitel zu den Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jhs. verlieren sich die anfänglichen Schwächen des Buches jedoch. Bade zeigt, wie die innereuropäische Wanderungsbewegung sich im Verlauf des 19. Jhs. immer mehr zu einer außereuropäischen verlagerte, wie sich Europa langsam zu einer Auswanderungsregion wandelte, die im wesentlichen mit Ziel Nord- oder Südamerika verlassen wurde. Diese Verlagerung hing hauptsächlich mit der Reaktion der europäischen Aufnahmeländer zusammen, von denen die meisten versuchten, sich der Migranten schnellstmöglich zu entledigen. Nur England und die USA nahmen im 19. und frühen 20. Jh. großzügig Migranten auf, ohne sie